



Führungen für sehbehinderte Menschen in Kunstmuseen

Bemerkungen zu einem innovativen Angebot von sozialen und kulturellen Anbietern

English Summary at page 5

Kunstmuseen sind traditionell Orte der visuellen Präsentation (Gemälde, Schnitzereien und Skulpturen ... zum Anschauen). Sie verstehen sich unter anderem als „Schulen der visuellen Rezeption“, in denen Menschen – ungeachtet der Tatsache, dass sie in jedem wachen Moment herumlaufen und Dinge und Personen vor den Augen haben – „sehen“ lernen sollen und auf mehr visuelle Aufmerksamkeit trainiert werden, am besten durch inspirierende Kunstwerke. Für sehbehinderte Menschen offen zu sein und ihnen als Zielgruppe Führungen anzubieten, bedeutet daher, die verbliebenen Sehfähigkeiten zu fördern, aber meist das „Fühlen-lernen“ oder „Hören“ also die auditive und taktile Aufmerksamkeit in gleicher Weise anzuregen.

Diese Bemerkungen beruhen auf einigen Erfahrungen mit solchen Angeboten in Bremen und möchten Mut dazu machen, auch an anderen Stellen solche Angebote zu machen. Einige Punkte sind wohl zu beachten, aber die Möglichkeiten der Umsetzung sind vielfältig und können auf örtliche Gegebenheiten gut reagieren. Weitere Hinweise und Anmerkungen sind herzlich willkommen (siehe Kontaktangaben am Ende)!

Wo andere es gewohnt sind, sich umzusehen, um einen Weg oder etwas zu finden, fühlt oder hört eine beeinträchtigte Person oder nutzt ein durch viele Einzeleindrücke (etwa auch des Gleichgewichtssinnes) entstehendes Gefühl für Raum und Umgebung. Die Begegnung mit Kunst kann eine besondere Anregung und sogar Ermutigung ergeben, die sie oder er aus dem Alltagsgeschehen vielleicht nie bekommt. Auch hier könnten Kunstmuseen oder Initiativen die mit ihnen kooperieren solche Aufgaben übernehmen und wertvolle Schritte hin zu einer inklusiven Stadtgemeinschaft und Gesellschaft vollziehen.

Die Kunsthalle Bremen bietet seit langem regelmäßig solche Führungen mit taktilen Elementen zu ihrer Grundsammlung an. Das Diakonische Werk Bremen hat in einigen seiner europäischen Inklusionsprojekte, nicht zuletzt „I2I“ (From isolation to Inclusion: Innovation in Social Service Delivery to counteract Loneliness in North Sea Region Neighborhoods www.northsearegion.eu/I2I) Wege zur Gestaltung und Förderung von entsprechenden Führungen zu aktuellen Sonderausstellungen (die nur einige Wochen oder Monate am Standort Bremen sind) gesucht. Die intensiven und nicht zu wiederholenden Vorbereitungen der Führungen selbst und auf der organisatorischen Ebene brauchten durch diese Förderung nicht aus dem aktuellen institutionellen Budget des Museums finanziert oder von den Teilnehmenden bezahlt werden.

Wir erwarten hierdurch bei dieser Zielgruppe einen zusätzlichen Effekt auf Inklusion und Einsamkeitsprävention: Sie finden und vertiefen nicht nur während der Tour Kontakte (oft zu Menschen, die sie bereits kennen und in Beziehung stehen, da sie auch Mitglieder der Vereine und Netzwerke behinderter Menschen), aber sie bekommen mehr Bezug zu den Berichten, Diskussionen und öffentlichen Veranstaltungen rund um eine solche besondere Ausstellung. Tatsächlich ist es der Kunsthalle Bremen ein großes Anliegen, „ihre“ Ausstellungen in die ganze Stadt zu holen, bunte Side-Events zu organisieren, kunst- und zivilgesellschaftliche Aktionen zu inspirieren, praktisches Lernen in Schule und Kindergarten einzubeziehen oder Forscher*innen zu Gastbeiträgen mit vertieftem Verständnis einzuladen. Sehbehinderte können solche Aktionen, Veranstaltungen und Diskussionen viel besser verfolgen und „verstehen“, wenn sie selbst einen Zugang haben, etwas Eigenes in Nachbarschaftsgesprächen erzählen und zu Initiativen beitragen können. Auf diese Weise fühlen sie sich stärker als Teil der Stadt- oder Region-Gemeinschaft, die andererseits ihre Beiträge anerkennen und etwa in Medien aufgreifen kann.

Aus unserer Erfahrung, nicht zuletzt bei zwei solchen Sitzungen in der ersten Hälfte der „I2I“-Partnerschaft, möchten wir auf einige Punkte aufmerksam machen, die für andere Kunstmuseen oder Anbieter von Interesse sein könnten und danach einige Tipps für praktische Anleitungen geben.

Generell sollte, ja müsste ein Museum ein für Sehbehinderte geeignetes Leit- und Orientierungssystem schaffen, sowohl in der Einrichtung wie davor und rund herum - dies wird in ein örtliches Orientierungssystem eingebettet werden (mit den Füßen oder dem Führstock wahrnehmbares System von Längs- und Querrillen, hörbare Signale an Ampeln ... dies nach Norm DIN

Viele Veranstaltungsorte verfügen heutzutage über ein Audioguide-System für vertiefte individuelle Information der Besucher*innen. Grundsätzlich könnte die technische Installation hinter diesen Systemen auch für die Organisation einer Führung für behinderte Menschen hilfreich sein, aber sicherlich sind die üblichen Audioguide-Aufzeichnungen für Menschen mit einer höheren Seheinschränkung nicht hilfreich. Dies gilt auch für die meisten Online-Audioguides auf den Homepages der Museen. Die Tonspur gibt viele Informationen zum Thema der Ausstellung und hebt manchmal anschaulich wichtige Dinge hervor, die es zu „sehen“ gibt. Auf diese Weise kann es für eine behinderte Person hilfreich sein, die Veranstaltung zusammen mit einer erfahrenen und gut informierten Begleitung zu besuchen, aber die Erfahrung zeigt, dass die Audiomedien einfach nicht „für diesen Zweck bestimmt“ sind und daher viele exklusive Formulierungen und Effekte verwenden (die bedeutet nicht, dass es nicht grundsätzlich an solche Situationen und Nutzungsarten angepasst werden könnten).

Bei der Gestaltung einer so gezielt adressierten Tour ist es wichtig, eine „ruhige“ Atmosphäre zu erzeugen. Anleiter*innen, die eventuell – siehe unten - Audioelemente zur Verständlichkeit des Gezeigten verwenden oder auch nur selbst erklären und erläutern werden feststellen, dass sie mit den Geräuschen eines vollen Museumsablaufs und der notwendigen Aufmerksamkeitsschwelle beim ausschließlichen Hören nicht zurechtkommen. Darüber hinaus könnten andere Besucher gerne an den „Berührungssitzungen“ einer solchen Tour teilnehmen, die mehr Verzögerungen verursachen – und siehe auch das Thema der Alarmsicherheit und der Hunde, was unten erwähnt wird. Dies bedeutet oft eine Planung nach Schließung des Museums oder der Galerie.

Organisatoren sollten den Zeitaufwand für alle Elemente einer solchen Führung nicht unterschätzen, angefangen bei der Ein- und Ausstiegsprozedur, der Bewegungszeit in den Ausstellungsräumen, dem Erklären, Anfassen etc. Die Designerregel „Weniger ist mehr“ gilt sicherlich für eine Planung, die die „Stationen“ reduzieren könnte, um die allgemeine Atmosphäre zu verbessern, auch wenn in dieser Auswahl viele „gute Ideen“ herausfallen werden. Dennoch könnte die Tour etwas oder deutlich länger dauern als geplant und wenn es die „letzte Veranstaltung“ in den Abendstunden ist, sind alle Beteiligten (etwa auch das Sicherheitspersonal) „vorzuwarnen“ und für einige Überstunden zu gewinnen. Wir fanden, dass das Personal der Kunsthalle Bremen in solchen Situationen als perfekte Gastgeber sehr hilfreich war, aber es ist ein Effekt, den niemand als selbstverständlich ansehen sollte.

Viele Blinde verlassen sich im Alltag auf ihre ausgebildeten Begleithunde. Auch wenn sie mit einem zweibeinigen Helfer unterwegs sind, trennen sie sich nicht gerne von ihrem Tier – diese Hunde sind wahrscheinlich die am besten erzogenen und „benimm-sicheren“ Tiere der Welt und jede „Gefahr“ von Schäden oder Störungen ihrerseits (wenn niemand drohend auf die Person zugeht) ist so gering wie möglich. Orte, die Führungen für diese Zielgruppe anbieten, müssen sich entscheiden, ob sie ihre (vermutlich geltenden) Regeln gegen Tiereintritt *) hierfür aufheben und alle beteiligten (Zugangs- und Sicherheits-)Mitarbeitende über diese Sonderregelung für diese Sonderveranstaltung informieren. Wenn dies nicht möglich ist, müssen sie eine sehr bequeme Möglichkeit finden, die Hunde während der Tour sicher zu halten. Die Benutzer*innen würden sicherlich die erste Alternative bevorzugen. Dies muss frühzeitig entschieden und mit Einladung etc. kommuniziert werden.

**) Anmerkung: Zu diesem Punkt erhielten wir den Hinweis, dass der Zugang für und mit solchen Begleithunden überall selbstverständlich offen sein müsste und sich die Bemerkung also erübrige. Da wir allerdings Problemmeldungen gesehen hatten, lassen wir den Punkt aber noch stehen mit dem Hinweis, dass die Regelungen an diesem Punkt durchgesehen werden sollten, ehe es bei einzelnen Veranstaltungen (doch) zu Unsicherheiten kommt.*

Menschen mit voller Sehfähigkeit möchten vielleicht die Erfahrung anderer Sinne machen, indem sie die Augen schließen oder lichtausschließende Masken verwenden (als Schlafmaske für Züge, Busse, Flugzeuge oder gegen störendes Licht zu Hause oft in Verwendung). So versuchen sie, ihren Tast- und Gehörsinn zur Orientierung und zum Sammeln von Eindrücken einzusetzen – eine sehr wertvolle Erfahrung! Es gibt zwar spezielle kulturelle Veranstaltungen (in Deutschland sogar „Mahlzeiten im

Dunkeln“), um die individuelle Aufmerksamkeit zu erhöhen und das Verständnis zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen zu fördern. Die umfangreichen Arrangements einer Führung für Sehbehinderte könnten Veranstalter auf die Idee bringen, diese „gleichzeitig“ für eine solche Zielgruppe und diesen Zweck zu nutzen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass beide Dinge ihre besonderen Wege und Regeln haben und wir generell von einer solchen Kombination von Zwecken abraten.

Hier sind aus unserer Erfahrung einige Ideen, Tipps und Tools, die bei der Vorbereitung auf eine so besondere Veranstaltung als Anregungen dienen könnten (Probleme der Pandemie-Hygieneregeln sind hier nicht enthalten):

Menschen mit eingeschränkter Sehfähigkeit möchten vielleicht näher an ein Bild herangehen als jeder andere. Es ist dazu oft unerlässlich, den Alarmschutz auszuschalten und in diesem Moment ein alternatives Sicherheitsregime einzurichten (wie neben der Person und dem Bild zu stehen, um eine versehentliche Berührung zu verhindern. Vergessen Sie nicht, das System sofort wieder einzuschalten, nachdem die Gruppe das Objekt passiert hat. Bei einigen Kunstwerken wird es vielleicht sowieso ausgeschlossen sein, so zu verfahren – an sich ist es aber ein sehr hilfreicher Effekt.

Viele Skulpturen dürfen mit Handschuhen angefasst werden. Sie (textil oder aus Latex – dicke Arbeitshandschuhe sind natürlich nicht hilfreich) sollten in der nötigen Anzahl angeschafft und vorbereitet werden, wahrscheinlich als Einmalartikel weggeworfen oder für Benutzer*innen verbleitend. Bei manchen Kunstwerken ist sogar diese Berührung durch eine Künstler- oder Kuratorenanordnung eingeschränkt oder verboten (wie in der Bremer Kunsthalle mit einer Rodin-Skulptur). Museen könnten nach Repliken suchen, die sie auf Lager haben, und diese für diese Tour neben dem Original einsetzen. Manchmal wurden Skulpturen, die im Museum unantastbar sind, ohne eine solche Einschränkung im öffentlichen Raum schon nachgebaut – ein*e Führerin könnte erklären, wo dieses Kunstwerk zu finden ist. Kunstprojekte mit anderen Gruppen, vielleicht Kindergruppen, könnten auch Objekte hervorgebracht haben, die hilfsweise verwendet werden könnten.

Ein „Stilleben“-Gemälde könnte durch einen „echten“ Korb mit Gemüse, Früchten, Pflanzen ähnlich denen auf dem Bild dargestellt werden – sie könnten dann berührt und „erkannt“ werden*)! „Abstrakte“ Bilder mit geometrischen Formen erzeugen ähnlich nachvollziehbare Effekte.

Andere Objekte auf einem Bild können auch im Original zum Betasten beschafft werden. Eine sehr gute Wirkung haben wir erzielt, als wir einen originalen „Damensattel“ vor ein Max-Liebermann-Gemälde stellten, auf dem ein solches Objekt zu sehen ist. Ein nahegelegener Reitverein war so freundlich, dieses recht historische Objekt auszuleihen. In diesem Fall waren auch Sehende sehr interessiert an diesem ausgestellten Objekt und es blieb während der gesamten Ausstellungsmonate vor dem Bild im Museum.

*) Oftmals „erkennen“ blinde oder behinderte Personen Gegenstände durch Berührung – das wird aber vielleicht als zu selbstverständlich zu jeder Zeit und für alles „erwartet“ – auch Sehende können evtl. ein unerwartetes Objekt vor ihren Augen nicht immer auf Anheb definieren und zuordnen. Auf einer solchen Tour sollten jedenfalls die „Rätsel“-Effekte nicht übertrieben werden und nicht zu „Prüfungen“ und Verhören werden. Es ist vielleicht besser, nicht nach Identifikationen zu fragen, sondern die Wirkung sich einfach entfalten zu lassen.

Unserer Erfahrung nach erfahren Blinde gerne die Maße der Gemälde oder Gegenstände entweder in Meter/Zentimeter (das ein Bild „groß“ oder „das größte im Raum“ wäre, hilft offenkundig nicht zur Einordnung) oder im Vergleich zu einer eigenen Erfahrung (so hoch wie ein Erwachsener, so lang wie ein Unterarm ...) – wer die Tour anleitet, sollte solche Daten bereit halten.

Wenn ein Gemälde beschrieben wird, hilft es oft, wenn zwei von ihnen verglichen und die Auswirkungen gegeneinander erklärt werden. Die in der Schule vielleicht gelernte Stilübung einer „Bildbeschreibung“ abzuliefern, kann allerdings die Hörer ermüden. Menschen mit Behinderung erfahren genauso gerne Geschichten über und „hinter“ einem Kunstwerk und seiner Wirkung auf Kunst, Gemeinschaft und Gesellschaft wie andere Menschen. Nach unserer Erfahrung werden Geschichten wie diese (die sicherlich mehr Informationen zu Details und Komposition mit besonderer Bedeutung enthalten) Beschreibungen mit zu vielen „vor“ / „links von“ / „rechts von“ etc.-Informationen vorgezogen.

Der Unterschied zwischen Malstilen und „Pinselstrich“ zwischen Bildern oder gar Maler- und Kunstschulen-typischen Verwendung des Elements „Farbe“ sind auf einer Leinwand sichtbar und noch besser „taktil“. Diese Effekte sind wichtiger Werkbestandteil (wir besuchten auch Bilder, wo Künstler

ihre Farbe mit Sand, Muschelgries oder Asche gemischt hatten, um eine bestimmte Wirkung zu erzielen) – etwa auch das Kratzen oder Einkerbten eines Künstlers auf der bemalten Oberfläche – könnten für die Veranstaltung auf einer ähnlichen Oberfläche sozusagen als Prinzip reproduziert werden, ohne dass die Originalleinwand berührt werden müsste.

Wir haben oft versucht, die Position und Körpersprache einer Person oder einer Gruppe auf einem Bild wiederzugeben, indem Anleitung oder Begleitung einer behinderten Person erklärt, wie sie sich selbst in eine solche Position bringen kann (nicht vergessen, um Erlaubnis zu bitten und im Detail anzukündigen, die Person zu berühren, wenn dies „in-Position-bringen“ unterstützt wird!). Man könnte so den „Bedroher“ von der „bedrohten“ Person auf einem Gemälde unterscheiden, die Annäherung eines Liebhabers oder eines Spions unterscheiden ... Wir hatten einige Fälle von Selbst- oder Auftragsporträts, bei denen einige Gliedmaßen in eher ungewöhnlicher, wenn nicht gar „unmöglicher“ Pose wiedergegeben waren. Bei einem Rundgang für „Sehende“ würde gewiss auch oft auf einen solchen Effekt hingewiesen, der vom Publikum leicht „übersehen“ wird. Nachdem eingeschränkte Teilnehmende die überraschende Wirkung am eigenen Körper und die damit verbundenen Änderung der gewohnten Gleichgewichtsverhältnisse „ gespürt“ haben, könnten alle ins Gespräch kommen, warum im Werk gerade diese Position oder Bewegung gewählt wurde.

In ruhiger Atmosphäre unterstützen auditive Effekte die Wirkung einer solchen Tour. Sie geben den Teilnehmenden die Möglichkeit, etwas Anderes als die „eine“ erklärende Stimme zu hören. Der abgespielte Ton könnte dann eine andere Stimme erklingen lassen oder er unterstützt die besprochenen Eindrücke mit überraschender Wirkung (um vielleicht dem Geräusch einer Brise und einem wehenden Sturm vor einem Landschaftsbild oder Seestück zu lauschen, die diese Wirkung zeigen. Schreie, marschierende oder schlurfende Füße usw. und sicherlich eine mit dem Bild verbundene Musik würde eine Wirkung auf die Zuhörenden nicht verfehlen

Auch bei Führungen der Kunsthalle Bremen nutzten wir gelegentlich das Riechen und Schmecken, wenn zum Beispiel Gewürzhandel oder blühende Pflanzen ausgestellt wurden. Man könnte Schachteln mit Gewürzen oder anderen Düften oder duftenden Gegenständen vorbereiten – auch solche Gegenstände sind oft für die allgemeine „Erziehung aller Sinne“ verfügbar (verkauft oder von Institutionen zu diesem Zweck vermietet – sie sind beispielsweise Teil des Materialsets von Maria-Montessori-Kindererziehung) sowie die „Kästchen zum Anfassen oder Zuhören“, in denen die Leute nach kleinen unsichtbaren Objekten greifen und versuchen können, sie zu identifizieren (wieder warnen wir hier, diese Art von Spiel zu einer „Prüfung“ der Fähigkeiten zu machen).

An diesem Punkt möchten wir diesen Essay mit der allgemeinen Beobachtung abschließen: Ein Guide sollte ihre oder seine Darbietung nicht als Übersetzungsversuch eines womöglich überwältigenden visuellen Effektes in eine nur schwach nachvollzogene taktile oder auditive Kopie ansehen, sondern als eine eigene Kreation mit ganz neuem Wert und Wirkung. Sie erfahren und geben starke Eindrücke und Lerneffekte sowohl bei den Teilnehmern als auch bei sich selbst!

Literatur: Die Masterarbeit von Ilka Regber, „Barrierefreie Vermittlungsangebote im Museum für blinde und sehbehinderte Personen, Bremen 2013, die Verfasserin selbst eine Pionierin auf diesem Gebiet, enthält eine umfassende Übersicht über seinerzeit angebotene Veranstaltungen, ausführliche Literatur und die weiterhin gültigen Erfahrungen daraus (kann auf Wunsch Interessierten zur Verfügung gestellt werden).

Dr. Jürgen Stein, Diakonisches Werk Bremen – Kontakt stein@diakonie-bremen.de

Guided Tours for Visually Impaired Persons to Fine Art Museums as an innovative service of social and cultural initiatives

Some general remarks

Fine Art Museums at any place are traditionally places of visual display (paintings, carvings and sculptures ... to look at). They see themselves among other functions as “schools for visual reception” where people – notwithstanding the fact that they walk around every awakened moment looking at things and persons – should learn “to see” and are trained for a certain visual attentiveness, best raised by inspiring pieces of art. Being open to visual impaired persons and offering guided tours to them as target group means to encourage residual visual capacities but mostly “learning to touch” or “to listen” and auditive and tactile attentiveness in the same way. As others are used to “look around” for finding a way or any other means, an impaired persons feels or listens. The encounter with art may get a special kind of excitement and even encouragement she or he might never acquire from everyday-life proceedings. Again, Fine Art Museums might take up this as a task for themselves and realize valuable steps towards an inclusive city community and society.

Kunsthalle Bremen offered such guided tours with tactile elements for a long time on regular schedule to its basic collection. Diakonisches Werk Bremen found ways in some of its European inclusion projects, last not least “I2I” (**From isolation to Inclusion: Innovation in social service delivery to counteract loneliness in North Sea Region neighborhoods** www.northsearegion.eu/I2I), to design and give funding for guided tours to actual special exhibitions (staying just some weeks or months at the Bremen venue). The intense and not-to-be-repeated preparations of the guide and on the museum backstage could not get funding from the current institutional budget of the museum or paid – without vast expenditure – by the participants. We expect an additional effect on inclusion and prevention against loneliness with this target group: They not only find and deepen contacts during the tour (indeed, such contacts are often to people they already know and communicate with as they are, too, members of the associations and networks of impaired persons) but they get more connection to the reports, discussions and social proceedings around such a special event and exhibition. Indeed, Kunsthalle Bremen is very much concerned to make “their” exhibition a thing of the whole city, organising colourful side events, inspiring art community and civil society actions, involving school and kindergarten practical learning, or inviting researchers as guest speakers for deeper understanding of cultural issues. Visually impaired persons are able to follow and “understand” such campaigns, events and discussions much better when they had an access for themselves, could contribute something of their own to talks in the neighbourhood and initiatives. This way, they feel more strongly part of the city of region community, which on the other hand, could acknowledge and promote their contributions.

From our experience last not least at two such sessions during first half of “I2I” partnership communication, we like to draw attentions to **some points other fine Art Museums discussing to make such offers themselves might look at** and later give some **hints to guides for practical realisation**.

Many venues nowadays have an audio guided system for the comfort of its visitors. Perhaps the technical installation behind these systems could be helpful for the arrangement of a guided tour for impaired persons, too, but certainly the usual audio guide recordings are not helpful for people with a higher grade of visual capacity restriction. This is valid, too, for most online “audio guided” tours on the homepages of the museums. The audio guide gives a lot of information about the topic of the exhibition and sometimes highlights in a descriptive way

important things to “see”. In this way it might be helpful for an impaired person visiting the event together with an experienced and well informed companion but experience shows that the audio media is just not “meant for the purpose” and therefore uses a lot of exclusive wordings and effects (which does not mean that it might not be adapted in a much better way to such situations and kind of use).

When making a design for such a specifically addressed tour, generating a “quiet” atmosphere is important. Guides may choose to use audio elements that could not cope with noises of full museum proceedings or the necessary threshold of attentiveness needed to overcome the various barriers needs some comfort, too. In addition, other visitors might like to join the “touching sessions” of such a tour causing more delay – see the issue of dogs on the ground, too, mentioned below. Often, this means an arrangement after closing time of the museum or gallery.

Organizers should not underestimate the time needed for all elements of such a guided tour, starting with access and exit proceedings, time used to move around in the exhibition rooms, explaining, touching etc. Designers’ rule “Less is more” („Weniger ist mehr”) is certainly valid for a planning which might reduce the „stations“ in order to enhance the general atmosphere, even if a lot of “good ideas” are put away in this selection. Nevertheless, the tour could take just more time than planned and if it is the “last event” in evening hours, all involved people (as security staff) are to be “forewarned” and won over for some overtime. We found that Kunsthalle Bremen ground staff was most helpful in such situations as perfect hosts, but it is an effect that none should take as self-supporting.

Many blind persons rely in everyday life on their trained dog companion. Even if they are under way with a two-legged assistant they do not like to part from their animal – these dogs are probably the best trained and “behaving” animals on earth and any “danger” of damage or disturbance from their part (if no one is approaching their “master” in a threatening way) is as slight as it can be. Venues offering tours to this target group have to decide either to lift their (probably installed) rules against animal access and inform all (access and security) staff involved about this special rule for this special event. If this is not possible, they have to find a very comfortable way to keep the dogs save during the tour. The users certainly would prefer the first alternative. This has to be decided well in advance and be communicated with invitation etc.

People with full visual capacity might like to get the experience of a blind person by closing eyes or use light-excluding masks (as sleeping masks for trains, busses, airplanes or against disturbing light at home). This way, they try to use their tactile and auditive sense for orientation and collection of impressions – a very valuable experience! There are indeed special cultural events (in Germany even “Dinner in the Dark”) in order to raise individual attentiveness and promoting understanding between impaired and not impaired persons. The considerable arrangements of a guided tour for visual impaired persons might give the idea to organizers to use it “at the same time” for such a target group and purpose. Our experience is that both things have their special ways and rules and in general we would advise against such a combination of purposes.

Here are from our experience some ideas, tips and tools to consider when preparing for such a special event as a guide (issues of pandemic hygiene rules are not included here):

People who have some reduced visual capacity might like to go nearer to a picture than anyone else. It is often necessary (and important) to switch off alarm protection, establishing an alternative security regime at this moment (as standing next to the person and picture to prevent touching as an accident). Do not forget to switch the system on again immediately after the group had passed the object.

Many stone or metal sculptures may be touched with gloves (textile or latex in use – thick protective gloves for (garden) work are not helpful) should be acquired and prepared in the necessary number, probably as a one-use-only article thrown away or kept by the user). For some pieces of art, even this touching is restricted or forbidden by artist's or curator's rulings (as it is the case at Bremen Kunsthalle with a Rodin sculpture). Museums could look for replicas they have in store and deploy them for the benefit of this tour next to the original. Sometimes sculptures that are untouchable in the museum might have a replica in the public space without such a restriction – a guide could mention where to find this piece of art.

Art projects with other groups, maybe children groups might have produced objects that could be used, too.

A "Stilleben" painting could be represented by a "real" chest of vegetables, fruits, plants similar to those on the picture – they might be touched and "recognized"*)! "Abstract" pictures that display geometrical forms generate similar things that give a good touch.

Other objects on a picture might be displayed in original for being touched, too. We made a very good effect when we displayed a "Ladies' Saddle" in front of a Max Liebermann painting where such an object is shown. A nearby riding club was kind enough to rent out this quite historical object. In this case, even people able to see were quite interested to find this object on display and it stayed in front of the picture at the museum during the whole exhibition months.

**) Often, blind or impaired persons might indeed "recognize" objects by touch. On such a tour, "riddle" effects like this should not be overdone and not led to "examinations" and inquisitions. It might be better not to ask for identifications but just let the effect work itself out.*

From our experience, blind persons like to know the measurements of the paintings or painted objects either in meter / centimetre or in comparison to a own experience (as high as an adult person, as long as a forearm ...) – guides should have such data with them.

When a guide has to describe a painting it often helps when two of them are compared and the effects are explained against each other. Impaired people like to hear stories about and "behind" a work of art and its impact on art, community and society as much as other people. In our experience stories like this (which certainly include more information of details and composition with a special meaning) are preferred to descriptions with too many "in front of" / "left of" / "right of" etc. information.

The difference between painting styles and "Pinselstrich" between pictures or even painters' and art schools' typical styles are visible and even better "tactile" on a canvas. These effects – as the fact that an artist scratched or carved something on the painted surface - could be reproduced for the event on some similar surface without touching the original canvas.

We often tried to reproduce the position and body language of a person or a group on a picture when a guide or companion explains to an impaired person how to bring him or herself in such a position (not forgetting to ask for permission to touch him or her when this is assisted). One might distinguish the "threatener" to the "threatened" person on a painting, a lover's or a spy's approach ... We had some cases of artists' self-portraits or portraits of other remarkable persons where some limbs are reproduced in rather unusual if not "impossible" position. On a tour with visual capable guides usually remark about such effects "overlooked" by the visitors. After an impaired participant had "felt" the surprising effect with own body here, too, one could enter a discussion why the artist chose just this position or movement.

In a quite atmosphere, auditive effects support the effects of such a tour. They give the opportunity to the participants to listen to something else than the guide's voice. They

prepare and support the impressions talked about with a surprising effect (maybe to listen to the sound a breeze and a blowing storm in front of some landscape or Sea Pieces on display that show this effect. Cries, marching or shuffling feet etc. and certainly some music connected with the picture would not miss an effect on the listeners.

At Kunsthalle Bremen tours we used smelling and tasting too, when, for example, spice trade or blooming plants were displayed. One could prepare boxes with spices or other scents or fragrant objects – again, such objects are often available for general “education of all senses” (sold or rented out by institutions for this purpose – they are for example part of the material offered by Maria Montessori child education labels) as well as the “boxes for touch or listening” where people could grip for small unseen objects and try to identify them (again we put here a warning not to make this kind of play an “examination” of capacities).

A this point, we like to conclude this essay with the general observation: A guide should not look at her or his performance as a (unsuccessful) copy or a staggering translation of a visual effect into an tactile or auditive one but as a creation of its own with quite new value and effect. They give strong impressions and learning effects to the participants as well as to her or himself!